Der Kampf um Bibel und Babel

Samuel Oettli


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
·LIBRARIES·
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Der Kampf

um

Bibel und Babel.

Ein religionsgeschichtlicher Vortrag

von

D. Sam. Oettli,
ord. Professor der Theologie in Greifswald.

Dritte, unveränderte Auflage.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf.
(Georg Böhme).
1903.

„Wenn die Weltanschauung der Völker, welche überhaupt angefangen haben, sich Rechenschaft über ihr und ihrer Umgebung Dasein zu geben, von der babylonischen berührt worden ist, so kommen wir schliefslich dazu, überhaupt nur zwei Weltanschauungen zu unterscheiden, welche die Menschheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung kennt: die altbabylonische und die moderne, empirisch-naturwissenschaftliche, welche erst in der Entwicklung begriffen ist und mit der alten noch auf manchen Gebieten des modernen Gesellschaftslebens im Kampfe liegt."

In diesen Worten Hugo Wincklers (Himmels- und Weltenbild der Babylonier 1901 S. 9) hat ein wichtiges Problem der religionsgeschichtlichen Forschung unserer Tage seine schärfste Formulierung gefunden. Es handelt sich in der Tat nicht blofs um vereinzelte und zufällige Entlehnungen und Nachwirkungen aus dem Altbabylonischen auf andere Kulturkreise des Altertums und ihre Fortpflanzung bis in die christliche Welt hinein, wie etwa, ob unser äufseres Weltbild, unsere Kenntnis der Gestirne, unser Kalender, unser Zahlensystem und manche Volksanschauung und -sitte im letzten Grunde von dorther beeinflufst seien, sondern die Frage greift bis in die Wurzeln unserer gesamten Lebensanschauung hinab; wie denn jener Gelehrte mit gutem Grunde sofort hinzufügt: „Weltanschauung und Religion ist für den alten

Orientalen eins.“ Sie sind es auch für den modernen Menschen in dem Sinne, dafs diese beiden Grössen einander stets entscheidend bedingen werden. Auch Friedrich Delitzsch urteilt in seinem oft erwähnten Vortrage „Babel und Bibel“ (S. 44) in der Form zwar etwas gemäfsigter, der Sache nach übereinstimmend: „Unserem religiösen Denken haftet durch das Medium der Bibel noch gar manches Babylonische an. Durch das Ausscheiden dieser zwar hochbegabten Völkern entstammenden, aber trotzdem rein menschlichen Vorstellungen und durch die Befreiung unseres Denkens von allerlei festgewurzelten Vorurteilen wird die wahre Religion, die wahre Religiosität, wie sie uns die Propheten und Dichter des Alten Testaments und im erhabensten Sinne Jesus gelehrt, so wenig berührt, dafs sie vielmehr nur um so wahrer und verinnerlichter aus diesem Reinigungsprozesse hervorgeht.“ Und zu diesem babylonischen Erbgute gehören nach dem Zusammenhange jenes Vortrags nicht nur die wichtigsten Kulturelemente des altisraelitischen Volkslebens, sondern auch die Vorstellungen der Bibel über die Entstehung der Welt, den Sündenfall, die grosse Flut, das Menschenschicksal vor und nach dem Tode, über Engel, Dämonen und Teufel, ferner mit dem Sabbat ein guter Teil des alttestamentlichen Opferwesens und Priestertums, ja schliefslich der Name und die Verehrung Jahves selbst, verbunden mit einem mehr oder weniger deutlich ausgebildeten Monotheismus.

Liegt die Sache so, dann verlohnt sich ganz sicher die genauere Vergleichung der altbabylonischen mit der alttestamentlichen Religion an einigen bedeutsamen Stoffen, die beiden gemeinsam angehören, sowohl nach der Seite ihrer Verwandtschaft, wie ihrer Verschiedenheit. Es wird hier nicht blofs das religionsgeschichtliche, sondern mittelbar auch das christlich-religiöse Interesse angesprochen;

wir müssen wissen, ob unsere an der Bibel genährten Anschauungen über göttliche Dinge uns selbst unbewufst bisher heidnische Elemente in sich schlossen, deren Ausscheidung an Bedeutung einer neuen Reformation gleichkäme, wenn sie nicht gar der Religion im bisherigen Sinne dieses Wortes den Todesstofs versetzte. Bei der Fülle des Stoffs ist hier Beschränkung geboten; ich verbleibe in meinem speziellen Arbeitsgebiete, dem Alten Testamente, und darf das um so eher, als das Vergleichungsmaterial teilweise der alt- und neutestamentlichen Religion gemeinsame Grundlagen berührt, während die eigenartigen neutestamentlichen Parallelen doch nur die apokalyptischen Zukunftsbilder betreffen und daher peripherischer Art sind. Die Wahl der Stoffe ist durch das bisher erschlossene, keilinschriftliche Material gegeben: wir sind im Besitz des babylonischen Schöpfungs- und des Flutmythus, und wir sind in der Lage, uns eine Vorstellung über das religiöse Empfinden der Babylonier und seine Bezeugung im Kultus zu bilden. Wir vergleichen jedesmal das biblische Gegenstück dazu und beantworten die Frage, ob die Verwandtschaft zwischen beiden auf einen notwendigen geschichtlichen Zusammenhang zu schliefsen zwinge, und wie derselbe zu bestimmen sei. Aus der Gesamtdarstellung dürfte sich dann das richtige Bild des Verhältnisses zwischen Bibel und Babel ergeben und zugleich einleuchten, welche Folgerungen dieser religionsgeschichtliche Bestand für unsere Betrachtung und Erforschung der Bibel nach sich ziehen mufs.

Die babylonische Kosmogonie war uns früher nur durch das Exzerpt des Alexander Polyhistor aus der Schrift des babylonischen Priesters Berossos (etwas nach 300 v. Chr.) bekannt, welches Euseb in seinem Chronikon anführt. Der Inhalt desselben wird im wesentlichen be-

stätigt durch die Tontafeln, welche George Smith 1873 in der Bibliothek Assurbanipals in Kujundschik, dem alten Ninive, auffand und zuerst in seiner „chaldäischen Genesis“, verdeutscht von Friedrich Delitzsch (1876), entzifferte. Dieser Mythus ist uralt und reicht in seiner Grundform, wie aus astronomischen Angaben und aus alten Königsinschriften geschlossen werden kann, bis ins 4. Jahrtausend hinauf. Die Übersetzung von der Hand Heinrich Zimmerns findet man z. B. in der ersten Beilage zu Gunkels „Schöpfung und Chaos“, 1895. (Vgl. auch Schrader, die Keilinschriften und das Alte Testament. 2. Aufl. 1883. S. 1 f.)

Folgendes sind die Grundzüge dieses Mythus: In der Urzeit, als Himmel und Erde noch keinen Namen hatten und Apsu, der Urozean und Mummu (Urgrund) Tiâmat ihre Wasser vermischten, da wurden zuerst die Götter geschaffen, nämlich Luhmu, Lahamu, Anschar und Kischar, nach langer Zeit Anu. Apsu, Tiâmat und ihr gemeinsamer Sohn Mummu verabreden, wie es scheint aus Anlafs der Lichtschöpfung, eine Empörung gegen die oberen Götter und gesellen sich andere göttliche Wesen als Genossen in diesem Kampfe bei; Tiâmat erschafft aufserdem elf greuliche, teils schlangenartige, teils Mischgestalten aus Hund, Skorpion und Fisch, mit fürchterlichen Waffen bewehrt, an deren Spitze sie den Gott Kingu als Anführer einsetzt, dem sie die Lostafeln und damit gültiges Machtgebot verleiht. Anschar bietet zuerst vergeblich Anu und Ea gegen die Empörer auf; dann erzählt er ausführlich dem Marduk, welche Gefahr den Göttern von seiten ihrer und des Alls Urmutter drohe. Marduk ergrimmt darob und erklärt sich zum Kampfe bereit, nur müsse hinfort sein Wort wie das der anderen Götter unbedingt gelten. Hierüber soll zunächst Beratung bei einem Göttermahle stattfinden, zu welchem Anschar durch seinen Boten Gaga

auch Luhmu und Lahamu laden läfst. Diese wehklagen und schluchzen schmerzlich über den Wahnwitz Tiâmats und ihrer Genossen, folgen aber dem Rufe in das Versammlungshaus Ubschugina und essen dort Brot und trinken Wein, ehe sie für Marduk das Los bestimmen: „Marduk, du seiest geehrt unter den grofsen Göttern, dein Los ist ohnegleichen, dein Name ist Anu. Von heute ab sei gültig dein Geheifs, erhöhen und erniedrigen liege in deiner Hand. Feststehe dein Wort, unverbrüchlich sei dein Gebot, keiner der Götter beschreite deinen Bezirk! O Marduk, da du unser Rächer sein willst, so verleihen wir dir das Königtum über das ganze All. O Herr, wer auf dich vertraut, des Leben schone; aber der Gott, der Böses plant, giefs aus dessen Leben!" Sofort beweist er seine Macht, indem er ein hingelegtes Kleid durch sein Wort verschwinden und wieder erscheinen läfst, worauf ihm die Götter die Königszeichen, Zepter, Thron und Ring schenken und ihn mit Bogen, Sichelschwert und Dreizack bewaffnen. Sein Vater Anu gibt ihm ein Netz mit, die Tiâmat zu fangen, die vier Winde stellen sich ihm zu Diensten, und unter Blitz und Sturm fährt er auf einem furchtbaren Gespann der Feindin entgegen. Während nun Kingu und seine Helfer ob diesem Anblick sich entsetzten, hielt Tiâmat zwar stand, geriet aber doch, als Bel-Marduk ihr ihren Frevel strafend vorhielt, in ratlose Bestürzung. „Sie sagt her eine Beschwörung, spricht aus eine Formel, die Götter der Schlacht liessen erklingen ihre Waffen; es begegneten sich Tiâmat und Marduk, der Götterberater, zum Kampfe stürmten sie, nahten zur Schlacht." Bel (Marduk) schliefst die Tiâmat in seinem Netze ein, läfst den Orkan gegen sie los, so dafs sie ihren Rachen weit aufsperren mufs, und nun stöfst er sein Schwert hinein, zerschneidet ihre Eingeweide, zerteilt ihr Inneres, wirft ihren Leichnam hin und stellt sich darauf. Nachdem er auch die Helfer der Tiâmat,

jene elf Geschöpfe und Kingu selbst gebunden und diesem die Lostafeln entrissen hatte, spaltete er der Tiâmat den Schädel, zerschnitt ihren Leib in zwei Teile, eine Hälfte nahm er, machte sie zum Himmelsdach, zog eine Schranke davor, stellte Wächter hin; ihre Wasser nicht hinauszulassen, befahl er ihnen, und baute den Himmelspalast Eschara als Wohnung für sich, Anu und Ea. Hierauf schuf er den Tierkreis am Himmel und setzte die Ordnungen der einzelnen Gestirne fest; den Mond liefs er aufstrahlen, unterstellte ihm die Nacht und ordnete seine Phasen vom Vollmond bis wieder zum Vollmonde hin.

In zwei anderen Fragmenten, deren Zugehörigkeit zum Tiâmatkampfe nicht ganz sicher ist, wird noch die Erschaffung der Tiere und die Erhöhung Marduks erzählt; hier erscheint er mit den Ehrennamen geschmückt, die seine göttlichen Leistungen bezeichnen: der Herr der Erhörung und Gnade, der Gott des milden Hauches, der Herr der reinen Beschwörung, der die Toten lebendig macht, welcher der Götter Herz kennt und ins Innerste blickt u. s. w. Von Bedeutung ist auch der durch Euseb wahrscheinlich entstellt gemeldete Zug aus Berossos, dafs Bel durch einen der Götter sich habe den Kopf abhauen lassen, worauf aus der mit seinem Blut gemischten Erde die Menschen und Tiere gebildet worden seien; eher wird hierzu das Blut der Tiâmat gedient haben, das nach einer anderen keilinschriftlichen Rezension drei Jahre und drei Monate lang Tag und Nacht flofs. —

In diesem für uns so phantastisch klingenden Schöpfungsepos ist zweierlei sofort klar (vgl. Gunkel S. 24 ff.): sein Zweck ist einmal die Verherrlichung Marduks, des Stadtgottes von Babel, d. h. also die mythische Begründung der babylonischen Weltherrschaft; sodann ist es ursprünglich ein Naturmythus, der den Sieg der Frühlingssonne über das chaotische Grausen der winterlichen Über-

schwemmung in dem babylonischen Tieflande schildert Die Frage: woher stammt die gegenwärtige Welt? ist eigentlich nur nebensächlich behandelt; aber gerade sie bringt den Mythus in Beziehung zum biblischen Schöpfungsberichte; es fragt sich nur, in welche?

Es kann sich dabei nicht um den zweiten, den jahvistischen, sondern nur um den ersten aus der Priesterschrift handeln; aber zwischen diesen und dem babylonischen Mythus scheint sich dem ersten Blick eine unergründlich tiefe Kluft aufzutun. Der ganze phantastische Götterspuk ist hier mit einem Schlage verschwunden; der Schöpfergott, streng monotheistisch gedacht, ruft durch sein Allmachtswort Himmel und Erde und die ganze wohlgeordnete Reihe der Geschöpfe ins Dasein und drückt ihr durch die immer wiederkehrende Billigungsformel das Siegel seines Wohlgefallens auf. Man glaubt aus den wirren Phantasien eines Fieberkranken in die reine Atmosphäre gesunder Geistesklarheit und ·Nüchternheit zu treten, wenn man von dem babylonischen Epos her zum ersten Kapitel der Bibel kommt. Die mythischen Züge, die das dämmernde religiöse Bewusstsein sich erdichtet, scheinen in dieser schlichten und hohen Darstellung gänzlich ausgelöscht und durch die besonnenste Einsicht in den Zusammenhang des Weltganzen überwunden zu sein.

Gleichwohl darf man sich durch diesen ersten Eindruck nicht davon abhalten lassen, mit aufmerksamem Auge zu prüfen, ob nicht gewisse Elemente in den beiden Schöpfungsberichten sich gemeinsam finden, die etwelche Verwandtschaft zwischen beiden, beziehungsweise Abhängigkeit des einen vom anderen, anzunehmen nötigen.

Ich gehe rasch über einige Anklänge untergeordneter Art hinweg. In dem Ausdruck „der Geist Gottes schwebt über dem Urwasser“ kann, da das Verbum sonst nur noch von einem Vogel gebraucht wird (richaf Dtr. 32, 11) und

im Syrischen brüten bedeutet, eine Erinnerung an den Mythus vom Weltei bei den Indiern, Egyptern und Phönikiern gefunden werden. Wenn ferner das farblose und unverfängliche Scheiden (hibdîl) bei der Funktion der Gestirne mit dem ungleich bedeutsameren Herrschaft (memschala) wechselt, so mag hier noch ein alter Astralmythus durchschimmern, wie auch sonst dem israelitischen Bewufstsein der Gedanke des Einflusses der Gestirne auf das irdische Geschehen nicht fremd war; vgl. Richt. 5, 20; Hiob 38, 33 und die spätere Umschreibung des Gottesnamens mit „Himmel". Auch der Plural der Selbstaufforderung vor der Menschenschöpfung (Gen. 1, 26) ist mit dem späteren strengen Monotheismus, und das Gottesbild, in das der Mensch gefafst ist, mit der später so stark betonten Geistigkeit Jahves nicht so leicht in Übereinstimmung zu bringen, sobald man auf alle exegetische Kunst verzichtend den Worten ihren einfachen und nächstliegenden Sinn beläfst, wenn gleich der biblische Schriftsteller diese ursprünglich fremdartigen Elemente gemäfs seiner religiösen Stellung höher gedeutet hat. Das Auffälligste im ersten Schöpfungsbericht ist aber das chaotische Urgewässer, die tehôm, mit dem Attribute tôhu wa-bôhu. Tehôm hat keine sichere hebräische Ableitung, wenn es auch mit der onomatopoetischen Wurzel hûm irgendwie zusammenhängen mag; indem es nur ohne Artikel (auch Jes. 63, 19 u. Ps. 106, 9 braucht er nicht gelesen zu werden), nie im st. constr. oder mit einem Suffix vorkommt, erweist es sich als ursprünglicher Eigenname und bedeutet zweifellos nichts anderes als die babylonische Tiâmat (tiâmtu). Und wie mit der Teilung derselben in zwei Hälften die Erde und der Himmel geschieden, sodann durch das Himmelsgewölbe die oberen von den unteren Wassern gesondert werden, so lesen wir Gen. 1, 6 in nüchternen Worten, dafs die Veste (raqîa) die Trennung

in die unterschiedslose wüste Masse der tehôm bringt; nur ist die mythische Personifikation des Urmeeres zu einem gottfeindlichen drachenartigen (?) Ungeheuer[1]) in Gen. 1 völlig verwischt, und an die Stelle des drachenbesiegenden Lichtgottes Marduk ist das erhabene Schöpferwort: Es werde Licht! getreten. Allein in der prophetischen und poetischen Litteratur des Alten Testaments finden sich noch genug Anspielungen, aus denen zum Greifen deutlich hervorgeht, dafs der alte Mythus im Volksbewufstsein Israels, und zwar in sehr farbiger Gestalt, fortlebte. Gunkel hat diese Stellen in seinem Buche „Schöpfung und Chaos" gesammelt (S. 29—114), und wenn auch seine ungemeine Begeisterung für die Tiâmat ihn verleitet hat, manches Zweifelhafte heranzuziehen, so gibt es doch in der Tat genug Fälle, wo die ursprünglich mythische Bedeutung der Ungeheuer tehôm, livjatân, tannin, rahab unverkennbar durchleuchtet, wenn sie auch den biblischen Schriftstellern keine religiös wichtigen, sondern mehr nur poetische Grössen geworden sind. Ich führe hier nur zwei Stellen an: Hiob 9, 13 „Elôah wendet seinen Zorn nicht, unter ihm duckten sich die Helfer Rahabs", d. h. jene elf Ungetüme, die uns als die Kampfesgenossen der Tiâmat gegen Marduk bekannt sind — nur dafs selbstverständlich der Gott Israels an Marduks Stelle trat. Jes. 51, 9 „Wach auf, wach auf, zieh Macht an, du Arm Jahves, wie in den Tagen der Urzeit, den uralten Geschlechtern! Bist nicht Du es, der Rahab zerspaltete, Tannin schändete; bist nicht Du es, der das Meer austrocknete, die Wasser der grossen Tehôm?" Nun wendet der Prophet freilich diese mythischen Reminiszenzen sofort auf die Erlösung aus Egypten an, aber er konnte dafür gerade dieser

[1]) Jensen (Christl. Welt 1902 S. 489) hält die Tiâmat nicht für einen Drachen, sondern für ein Weib; aber die Kampfesscene Tafel IV Zeile 95 ff. widerspricht dieser Vorstellung.

Bilder sich bedienen, nur weil ihm der Mythus die Farben dazu lieh.

Hier ist also eine Berührung zwischen dem ersten Schöpfungsbericht und dem babylonischen Mythus anzuerkennen, die um so weniger zufällig sein kann, als wir in der Bibel über die Herkunft des Chaos gar nichts erfahren, und der Gedanke eines nicht von Gottes Schöpfertätigkeit abgeleiteten, vielmehr eher von ihr zu überwindenden Urstoffs nicht auf dem Boden der Religion Israels gewachsen sein kann, welche, wenigstens in ihrer prophetischen Höhenlage, streng monotheistisch denkt, also die dualistische Entgegensetzung zweier feindlicher Urprinzipien ausschliefst. Das haben auch die Vertreter der sogenannten Restitutionshypothese unwillkürlich empfunden, wenn sie das Chaos als Ergebnis eines Abfalls in der Geisterwelt verstanden, den sie zwischen den ersten und den zweiten Vers der Bibel hineinphantasierten. Man kann die Gemeinsamkeit jener Elemente daraus erklären, dafs der babylonische Bericht vom biblischen, oder der biblische vom babylonischen oder beide von einer Urüberlieferung abhängig seien, die in der Bibel in reiner, im babylonischen Mythus in heidnisch entarteter Gestalt vorliege.

Es kann keine Rede davon sein, die babylonische Form als Entartungsprodukt, aus der biblischen entstanden zu begreifen. Man mag Gen. 1 noch so früh, nicht erst mit der neuen Schule im Exil, ansetzen, ja gar für mosaisch halten, diese Rezension bleibt immer noch um viele Jahrhunderte jünger als das Mardukepos.

Um so empfehlenswerter erscheint manchen, die in einem ernsten Pietätsverhältnisse zur heiligen Schrift stehen, die Annahme einer göttlichen U r o f f e n b a r u n g, welche in reiner Gestalt von den Anfängen der Menschheit bis zu den biblischen Schriftstellern hinab überliefert, dagegen

in heidnischen Kreisen mythisch verfärbt und verderbt worden sei. Diese Auskunft bietet den doppelten Vorteil, nicht gegen das chronologische Verhältnis der beiden Rezensionen zu verstossen — die biblische kann ja erst viel später aufgezeichnet und doch reiner erhalten sein, als diejenige, von der uns die Tontafeln aus Kujundschik Kunde geben — und zugleich den Anstofs zu vermeiden, dafs heidnische Vorstellungselemente in die biblische Urgeschichte eingeflossen seien. Wie aber stellt man sich nun den Inhalt einer solchen Uroffenbarung vor? Ein geschichtliches Zeugnis für derartige vorgeschichtliche Tatsachen gibt es nicht. Jene Annahme trägt vielmehr den Charakter eines Postulates an sich, das entweder aus derjenigen Auffassung der Heiligen Schrift erwächst, welche in ihr das irrtumsfreie, bis auf den Wortlaut inspirierte Gotteswort sieht, also für die vollständige und buchstäbliche Richtigkeit der biblischen Angaben über die Weltschöpfung und die Urzeit eintreten und ihre unverfälschte Überlieferung bis zu ihrer schriftlichen Fixierung hin irgendwie begreiflich machen mufs. Wird aber jenes unrichtig überspannte Inspirationsdogma preisgegeben, wozu nach jetzt fast allgemein durchgedrungener Überzeugung der vorliegende Bestand der Schrift unweigerlich nötigt, dann soll man nicht an den aus ihm und nur aus ihm sich ergebenden Anschauungen in betreff einzelner Probleme der Schriftforschung eigensinnig festhalten, während man ihre Voraussetzung in thesi schon geopfert hat — ein Fehler, dem man ausserordentlich häufig in frommen Laien- und sogar in pastoralen Kreisen begegnet. Oder aber, man ermäfsigt jene Forderung einer Uroffenbarung zu der Behauptung, Gott könne den Menschen bei seiner Erschaffung doch nicht in völliges Dunkel gestellt, sondern müsse ihm wenigstens die Grundbegriffe eines reinen Verhältnisses zu seinem Schöpfer und Herrn als geistige Aus-

stattung mitgegeben haben. Nun halten wir es zwar immer für mifslich, zu dekretieren, was Gott getan haben müsse, und für viel angemessener, zu erforschen, was er wirklich getan hat; allein die Berechtigung jenes sehr verständlichen Postulates einmal zugegeben — gehörte zu jener geistlichen Ausstattung wohl auch eine Unterweisung über den Hergang der Schöpfung, die Anfänge der Kultur, die Genealogien und Verwandtschaftsverhältnisse der Urväter und dergleichen? Eine solche wunderbare Mitteilung von Kenntnissen aus dem Gebiete der Natur und der Geschichte setzt einen anderen als den biblischen Offenbarungsbegriff voraus und drängt der Religion Dinge auf, welche in den Bereich des Weltwissens gehören, zu dessen Aneignung der Schöpfer uns nicht einen eigenhändig gefüllten Schulsack, sondern Augen, Ohren und ein Gehirn mitgab. Gesetzt aber auch, jene geforderte Uroffenbarung hätte die Wahrscheinlichkeit für sich, so wäre ihre reine Fortpflanzung gerade nur in einer Linie nicht blofs ohne jede Analogie in der menschlichen Geschichte, sondern sogar in offenem Widerspruch zu dem ausdrücklichen Zeugnis der Bibel (Jos. 24, 2), dafs auch die Väter Israels jenseits des Stroms, bevor Gott den Abraham berief, fremden Göttern dienten, also Heiden waren, mithin keineswegs in der Lage, das Eindringen von Trübungen in ihre Stammesüberlieferungen zu verhüten. Jene auf Uroffenbarung beruhende Überlieferung konkreter Weltkenntnisse, die in Israel rein, überall sonst entartet vorläge, ist eine pure Hypothese, zu deren geschichtlicher Begründung gar nichts Triftiges angeführt werden kann; um so verkehrter ist es, die Zustimmung zu ihr zum Merkmal ungebrochenen Schriftglaubens stempeln zu wollen. Sie zieht ihre alleinige Kraft aus dem bereits aufgegebenen, aber aus dem dunklen Hintergrund des Bewufstseins immer noch entscheidend nachwirkenden Inspirationsdogma; sie

ist zwar bei manchen aus einem achtungswerten Glaubensinteresse, aber nicht aus irgend einer unanfechtbaren geschichtlichen Bezeugung geboren. Zwischen dem, was unsere gewifs nicht unfehlbare Theologie für notwendig und gotteswürdig hält, und dem, was die Geschichte uns als gottgewollte Wirklichkeit bezeugt, gilt es aber sorgfältig zu unterscheiden.

Es bleibt somit nur die dritte Möglichkeit: wir müssen es uns gefallen lassen, dafs mit Bezug auf das Stoffliche des Vorstellungsmaterials uralte babylonische Überlieferungen bis zu einem gewissen Grade auf die Gestaltung des ersten Schöpfungsberichtes der Bibel Einflufs geübt haben. Man braucht dabei nicht gerade an direkte Entlehnung zu denken; aber die Tatsache einer gewissen Abhängigkeit kann keinen befremden, der seit den Tell-el-Amarnafunden weifs, dass in der Mitte des zweiten Jahrtausends, also schon vor der Eroberung Kanaans durch die Israelstämme, babylonische Kultur bis an die Küsten des Mittelmeers herrschte und mit ihren Elementen das kanaanäische und phönikische Leben vielfach durchtränkte.

Damit ist freilich die Hauptfrage nicht beantwortet: Wie kommt es, dafs in Gen. 1 die festen Grundlagen für eine gesunde Auffassung des Verhältnisses zwischen Gott und Welt, zwischen Gott und Mensch gegeben sind, auf denen auch wir Christen noch stehen? Hat man sich dies lichte, einfache Weltbild als Endprodukt eines langen Reinigungsprozesses zu denken, welchen an dem heidnischen Mythus das Nachdenken in Israel vollzog? Das scheint die Meinung Zimmerns zu sein, der wiederholt auf die langen Jahrhunderte hinweist, welche für diese merkwürdige Umgestaltung zu Gebote stehen. Es erinnert dies jedoch ein wenig an den Versuch gewisser Naturforscher, nie und nirgends beobachtete Vorgänge durch die Hypothese ungeheurer Zeiträume begreiflicher zu

machen. Wie in dem vorexilischen Israel mit seinem unausrottbaren Hange zu heidnischen Abirrungen des Denkens und des Lebens jene Läuterung von selbst sollte zu stande gekommen sein, müfste stets ein ungelöstes Rätsel bleiben. Nein, hier gibt es nur eine Auskunft: in Israel hat ein höherer, als sein nationaler Geist reinigend, erleuchtend, befruchtend gewaltet und sich im Prophetentum sein Organ geschaffen — eine wirkliche Offenbarung des lebendigen Gottes, freilich zunächst in nationale Formen und Schranken gefafst, aber mit der Abzielung, ein Licht für die ganze Menschheit zu werden. Durch die Kritik dieses prophetischen Geistes, der nicht der Volksgeist Israels war und bald mächtiger, bald verborgener den natürlichen Stoff seiner Geschichte von ihren Anfängen an durchdrang, ist das ganze alte Überlieferungsgut aus weiterem Völkerkreise gegangen, und dieser Geist hat die heidnisch naturhaften, religiös irreführenden Vorstellungen entweder ganz ausgeschieden, wenn sie sich den Grundgedanken des Jahveglaubens nicht fügen wollten, z. B. die ganze Theogonie an der Spitze des Schöpfungswerkes, oder er hat sie umgedeutet und zu religiöser Bedeutungslosigkeit herabgesetzt, auch wo er sie als dichterischen Schmuck der Rede nicht verschmäht. So ist das ganze Vorspiel der Schöpfung, der Tiâmatkampf, in Gen. 1 bis zum Verschwinden verblafst, die Götter mit ihren Ängsten, Beratungen, Verteidigungsanstalten, Marduk selbst mit seinem wilden Kampfesmut und seiner Herrschbegierde sind dem Schöpfergott gewichen, der in erhabener Ruhe thront und dessen im Schöpferwort heraustretender Wille der Welt das Leben gibt; Tiâmat (tehôm) ist fast noch das einzige Überbleibsel und Ursprungszeichen des bunten mythischen Hintergrundes, und sie ist aus dem gottfeindlichen Ungeheuer zur brausenden Wassertiefe geworden, die dem Machtgebot Elohims keinerlei Widerstand entgegensetzt.

So hat also der Offenbarungsgeist zwar das alte Gefäfs teilweise beibehalten, aber es mit neuem Wein, mit höchst fruchtbaren Wahrheiten gefüllt.

Daraus ergibt sich von selbst die richtige Stellung zum biblischen Schöpfungsbericht. Wertvoll und religiös mafsgebend kann nicht das sein, was er etwa mit dem heidnischen Mythus gemein hat, sondern nur, was ihm eigentümlich ist. Das ist aber nicht die Vorstellung von dem Emporsteigen des Kosmos aus dem Urchaos in einer bestimmten Zahl von abgestuften Schöpfungswerken; ihre Reihenfolge kennt mit unerheblichen Varianten auch der Mythus, weil sie jeden Morgen neu an dem sinnigen Blick vorüberziehen, wenn die Welt des Tages sich den Schleiern der Nacht entwindet. Hierin Übereinstimmung zwischen dem biblischen Schöpfungsbild und den Ergebnissen der Naturwissenschaft zu verlangen, oder die Forschung irgendwie auf die biblische Darstellung zu verpflichten, ist durchaus verkehrt und um so unverständiger, als der äufsere Schöpfungshergang im zweiten Schöpfungsbericht und an manchen anderen Stellen des Alten Testaments ganz anders gedacht wird, als im ersten. Man überlasse also rückhaltlos der Wissenschaft, was ihr gehört, und bereite dem unfruchtbaren Streite zwischen Naturforschung und Glauben das längst verdiente Ende; er hat weder jener, noch diesem genützt und nur einen Knäuel von Mifsverständnissen und Grenzüberschreitungen erzeugt. Aber man gebe auch Gotte, was Gottes ist: die Welt ist ein Geschöpf des allmächtigen Willens Gottes, der sie fortwährend als ihr Lebensgesetz durchwaltet — das sagt uns das erste Blatt der Bibel, und dabei wird es auch all den modernen Hypothesen gegenüber bleiben, die sich zwar Naturwissenschaft nennen, aber doch nur in neuen Formen alte Naturphilosophie sind, und zwar schlechte.

Zu einem ähnlichen Ergebnisse führt die Vergleichung

des babylonischen und des biblischen Flutberichtes. In Gen. 6—9 sind bekanntlich zwei Flutgeschichten ineinandergeflochten, die, wenn auch in Übereinstimmung mit Bezug auf das Hauptereignis und die beteiligten Personen, doch in manchen Nebenumständen erheblich voneinander abweichen, wie in betreff der nächsten Ursachen und der Dauer der Flut, der Zahl der reinen und der unreinen Tiere und dergl. Für unseren Zweck ziehen wir nur die jahvistische Rezension heran, weil sie die schlagendsten Ähnlichkeiten mit der babylonischen Form aufweist. Während wir früher diese auch nur aus dem Berichte des Berossos kannten, liegt sie uns seit 1872 in genuiner Gestalt auf den Tontafeln der Bibliothek Assurbanipals vor. (Vgl. die Übersetzung Haupts bei Schrader, die Keilinschriften und das alte Test. 2. Aufl. S. 55—79 und Zimmerns bei Gunkel, a. a. O. S. 423—428.)

Dem Helden Gilgamesch, früher Izdubar gelesen, erzählt Çit- (oder Nuh-) Napischtim, im Verlauf des Gedichtes auch Atra-Chasis oder Chasis-Atra, der sehr Kluge, genannt, dafs die grofsen Götter in der Stadt Schurippak am Euphrat auf Anstiften Bels beschlossen, eine Sintflut über die Menschen zu bringen. Allein der Herr der Weisheit, der Gott Ea, verrät die Gefahr jenem babylonischen Noah und befiehlt ihm zur Rettung seines Lebens ein Schiff zu bauen und Lebenssamen aller Art in dasselbe zu schaffen; den Ältesten der Stadt soll er sagen, er wolle, dem Zorn Bels zu entfliehen, zum Ozean hinabfahren. Nun verfertigte er das Schiff in den vorgeschriebenen Mafsen, machte es mit Erdpech dicht und befrachtete es mit Vorräten, Schätzen, seiner Familie, Gesinde und allerlei Getier. Sobald die Herren der Finsternis am Abend einen verderblichen Regen sendeten, sollte er in das Schiff sich begeben, sein Tor verriegeln und dem Steuermann Puzur-Bel die Lenkung anvertrauen. So ge-

schah es; beim ersten Morgenrot brach ein furchtbares Unwetter los, das die Erde in Dunkel hüllte. „Die Götter fürchteten sich vor der Sintflut, wichen zurück, stiegen hinauf zum Himmel Anus; die Götter, wie Kettenhunde kauerten sie am Himmelsgitter.“ Ischtar schreit wie eine Gebärerin und bereut, dem verderblichen Götterbeschlusse beigestimmt zu haben, die Götter der Anunnaki weinen mit ihr. Nach sechstagelangem Toben legt sich der Sturm, aber niemand antwortet auf den Ruf Çit-Napischtims, denn alle Menschen waren wieder zu Erde geworden. „Ich öffnete das Luftloch, das Licht fiel auf meine Wange, ich beugte mich nieder, safs weinend da, über meine Wangen flossen meine Thränen.“ Am Berge des Landes Nisir wird das Schiff sechs Tage lang festgehalten; am siebenten liefs er eine Taube hinaus, die flog hin und her; da aber kein Ruheplatz da war, kehrte sie zurück. Darauf liefs er eine Schwalbe hinaus, mit demselben Erfolge zuletzt einen Raben, der kehrte nicht zurück. Dann öffnete er das Schiff, entliefs alle seine Insassen und brachte auf dem Gipfel des Landungsberges den Göttern ein Opfer dar. Als diese den süfsen Duft rochen, scharten sie sich wie Fliegen um den Opferer. Nur Bel gerät in Zorn darüber, dafs jemand dem Untergang entronnen ist, wird aber von Ea dahin verständigt, er möge künftig nicht so blind wüten, sondern nur dem Sünder seine Sünde, dem Frevler seinen Frevel auferlegen, und, wenn denn gestraft sein müsse, anstatt einer Sintflut reissende Tiere, Hungersnot oder Pest senden. Nun ist auch Bel versöhnt, macht Çit-Napischtim und sein Weib den Göttern gleich und entrückt sie zu unsterblichem Leben an die Mündung der Ströme.

Dafs in dieser Erzählung eine ganze Reihe von Zügen mit dem jahvistischen Flutbericht bis auf den Wortlaut zusammentreffen, bedarf keines Beweises und kann nicht

auf Zufall beruhen. Eine Entlehnung der babylonischen Rezension, die jetzt auch auf einer Tontafel aus dem 21. Jahrhundert entdeckt ist, aus der viel jüngeren hebräischen ist schon aus chronologischen Gründen ausgeschlossen, aber auch aus sachlichen abzuweisen. Als allgemein zugestanden dürfte gelten, dafs es sich bei der grofsen Flut nicht um eine Bedeckung der ganzen Erde, sondern nur eines umschriebenen Gebietes mit Wasser handeln kann; dann aber spricht die ungleich gröfsere Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Flutsage in einem Gebiete entstand, das periodisch von grofsen Ueberschwemmungen heimgesucht ward, als in einem Lande wie Kanaan, welches nie von solchen Katastrophen betroffen wurde. Aufserdem scheint manche Einzelheit, wie die beschränkte Dauer der Flut: sieben Tage Zunahme und sieben Tage Abnahme der Wasser (bei J dauert sie $40 + 3 \times 7 = 61$ Tage, bei P gar ein ganzes Sonnenjahr), ferner die Aussendung drei verschiedener Vögel an einem Tage, nach dem Grade ihrer Zutraulichkeit abgestuft, in dem keilschriftlichen Bericht sogar ursprünglicher, als in den beiden biblischen Rezensionen erhalten zu sein; und dafs Jahve den lieblichen Geruch des Noahopfers roch und sich dadurch zur Milde umstimmen liefs, ist doch ein so derb anthropopathischer Zug, dafs, wer sein Urteil nicht dogmatisch bestimmen läfst, ihn als fremdes Element im israelitischen Gottesglauben empfinden mufs, während er als Nachklang aus dem uralten Mythus sofort begreiflich wird.

Sind aber auch die Ähnlichkeiten hier schlechterdings nicht abzustreiten, so ist doch die Umschmelzung des Überlieferungsstoffes in der Werkstatt des prophetischen Geistes ebensowenig zu übersehen. Er ist eben in die Atmosphäre des sittlichen Monotheismus getaucht und in diesem Bade von den religiös oder sittlich verworrenen und verwirrenden Elementen gereinigt worden. Die Flut

ist nicht mehr Auswirkung eines blinden Götterzornes, sondern ein sittlich begründetes Strafgericht des gerechten Gottes über ein versunkenes Geschlecht; die Rettung der Übrigbleibenden ist nicht mehr das mit List ins Werk gesetzte Spiel einer gutmütigen Laune der Gottheit, sondern göttliche Gnadenerweisung gegen den Mann, der mit Gott wandelte und gerecht und fromm blieb mitten unter einem ruchlosen Geschlecht. Verschwunden ist der ganze Zauber der Götter, die einander befehden, belügen und überlisten, den Menschen bald verderben, bald verhätscheln, ohne dafs er erfährt, warum die vor dem Unheil selbst erschrecken, das sie angerichtet haben, und wie Kettenhunde darob heulen, oder auch wie gierige Schmeifsfliegen den angenehmen Opferduft umschwärmen. Zwischen ihnen und dem gerechten und gnädigen Gott des biblischen Berichtes gibt es keine innere Verwandschaft mehr — und diese unüberbrückbare Kluft hat wieder der Geist der Offenbarung, der prophetische Geist in Israel befestigt, welcher der uralten Fluttradition zwar nicht geschichtliche Genauigkeit, aber eine religiös wahre und deshalb dauernd wertvolle Prägung verlieh.

Der Auffassung, welche überall beim Zusammentreffen altbabylonischer und israelitischer Anschauungen das religiös Echte und Wertvolle für Israel in Anspruch nimmt und auf besondere göttliche Offenbarung zurückführt, treten nun aber begeisterte Assyriologen, wie Friedrich Delitzsch, ausdrücklich entgegen. Er glaubt nicht nur einen Zug zum ethischen Monotheismus in der Religion Babels, sondern auf drei Tontafeln aus der Zeit Hammurabis, den man für einen Zeitgenossen Abrahams hält, sogar den Namen Jahves entdeckt zu haben, in der Verbindung Ja-ah-ve-ilu, d. h. Jahve ist Gott (= Jôêl) und erklärt: „Jahve, der Seiende, der Beständige, der nicht

wie wir Menschen schon morgen ein gestern ist, sondern über dem in ewiger Gesetzmässigkeit prangenden Sternenzelt lebt und wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit, dieser Jahve ist ein uraltes Erbteil jener kanaanäischen Stämme, aus welchen dann nach Jahrhunderten die zwölf Stämme Israels hervorgehen sollten." Die Richtigkeit jener Lesung einen Augenblick vorausgesetzt — sie ist sofort von kundiger Seite bestritten worden —, dürften doch die beigefügten überschwänglichen Attribute nicht aus den babylonischen Tontäfelchen, sondern aus unserer guten Bibel geschöpft sein, ein dem sonst gänzlich unbekannten Heidengotte Jahve fremder Schmuck! Freilich, den Schrecken empfinden wir nicht, der manche bei dem bloſsen Gedanken an die Möglichkeit vor- und auſser-israelitischen Gebrauches des Jahvenamens zu erfassen scheint. Sind doch unsere biblischen Quellen selber über sein Alter verschiedener Ansicht: während P und E ihn ausdrücklich erst bei der mosaischen Volksgründung anführen, braucht ihn J nicht nur von der Schöpfung an selbst, sondern legt ihn unbedenklich auch in den Mund der Urväter. Es kommt eben alles darauf an, welcher Begriff mit einem hergebrachten Namen verbunden wird. Die Namen êl (ilu) und baal wurden vom alten Israel seinem Gotte nicht weniger oft beigelegt, als von den Kanaanäern ihren Gottheiten, aber er bedeutete für beide etwas sehr Verschiedenes. Religiös bedenklich erschiene an sich die Annahme gar nicht, daſs der wahre Gott, der in Israel sich bezeugte, einen schon früher bekannten Eigennamen gleichsam adoptiert und auf diesen Wildling das edle Reis seiner eigenen Offenbarung gepflanzt hätte. Wir wären dann mit einem Male die langweilige Hypothese von dem kenitischen Gewitter- und Berggotte Jahve los geworden, dem angeblich Israel die Ehre seiner Erwählung zum Nationalgott erwies. Hier

lasse man also die religionsgeschichtliche Forschung ohne unbegründete Ängstlichkeit gewähren: der Jahve, zu dem wir in einem religiösen Verhältnis stehen, ist jedenfalls erst in Israel aus seinem Geheimnis herausgetreten.

Bedeutsamer wäre, wenn in der altbabylonischen Religion sich wirklich schon die Anbahnung eines monotheistischen und geistigen Gottesbegriffes aufzeigen liefse. Delitzsch nennt nicht nur mit einer gewissen übertreibenden Einseitigkeit „die Götter der Babylonier lebendige, allwissende und allgegenwärtige Wesen, die die Gebete der Menschen erhören, und wenn sie gleich zürnen über die Sünden, sich doch immer wieder zur Versöhnung und zum Erbarmen bereit finden lassen", sondern er leitet auch (nach Lagarde) die allgemeinste semitische Bezeichnung der Gottheit êl, ilu von der Präposition el (gegen, hin, zu) ab, gewinnt so für sie den Begriff: Ziel der Sehnsucht des menschlichen Herzens, und folgert weiter, dies Ziel könne naturgemäfs nur eines sein, womit denn der Monotheismus der Sache nach vorhanden und in Eigennamen wie: „Gott hat gegeben", „Gott mit mir", „mit meines Gottes Hilfe wandle ich" auch genugsam konstatiert sei. Das ist aber ein wahres Muster kühnster Beweisführung. Ilu, El ist ganz gewifs nicht aus einer blafs-philosophischen Abstraktion zu erklären, sondern bedeutet wahrscheinlich Macht, was allein der religiösen Grundstimmung der Semiten entspricht; ferner, warum soll die Sehnsucht des Menschen nicht nach mehr als einem Ziele sich ausstrecken können, und wer beweist, dafs jene Namen nicht polytheistisch zu verstehen sind: „ein Gott hat gegeben" u. s. w.? Wir wollen nicht bestreiten, sondern finden es schön und erhebend, dafs in Völkern von höherer Kultur bei tieferen Geistern eine dem Monotheismus entgegenstrebende Unterströmung wahrzunehmen ist; aber sie ist meist pantheistisch getrübt und

gleicht mehr einem ahnungsvollen Fragen und Suchen, als der klar vernommenen Selbstbezeugung des grofsen Unbekannten im menschlichen Geist und Gewissen. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob das menschliche Sehnen mit höchster Aufbietung aller Kraft in das Geheimnis Gottes einzudringen versuche und vielleicht in mystischer Gefühlssteigerung sich seiner zu bemächtigen meine — oder ob es klar, nüchtern, unmifsverständlich die göttliche Zusprache vernehme: Fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! Diese Erkenntnis wuchs auch Israel nicht auf dem Wege der Reflexion zu, sondern aus der Erfahrung göttlicher Gerichts- und Rettungstaten, begleitet und beleuchtet von prophetischem Zeugnis.

Soweit wir die babylonisch-assyrische Religion aus den Denkmälern selbst kennen, war und blieb sie durchaus polytheistisch, aufserdem in ihrem wüsten Dämonenspuk reichlich mit animistischen Elementen versetzt, wenn auch der Kreis der anerkannten Götter monarchisch geordnet ist und dem jeweilen angerufenen Gotte mitunter Attribute beigelegt werden, die ihn zu herrschender Stellung über seine Genossen hinauszuheben scheinen. So wird z. B. der Mondgott Sin gepriesen als „Herr, Fürst der Götter, Erbarmer, Keim alles Seienden, Erzeuger der Götter und Menschen, allein erhaben, ohne Gleichen unter den Göttern, seinen Brüdern“ u. s. w. (vgl. den Hymnus an Sin bei Orelli, allgem. Religionsgeschichte S. 183, der poetischer Schönheit nicht entbehrt). Allein das lautet im Grund doch nur wie Komplimente, mit denen man auch jeden andern der oberen Götter ehren durfte. Den babylonischen Göttern fehlen zwar die edleren Züge nicht: sie schauen auf Recht und Gerechtigkeit in Handel und Wandel bei den Menschen, hassen und bestrafen gelegentlich Unrecht und Gewalttat, erbarmen sich manch-

mal der Unglücklichen, welche sie anrufen und überschütten ihre treuen Verehrer mit Gnaden; aber es haftet ihnen doch das vitium originis ihres Ursprungs aus Naturmächten unaustilgbar an: wie sie in ihrem gegenseitigen Verkehr sich nichts aus Betrug, Überlistung, Unzucht machen, so sehen sie auch den Menschen, wenn sie es an der gebührenden Bezeugung ihrer Verehrung nicht fehlen lassen, dergleichen Dinge gern nach; und was noch schlimmer, Grausamkeit und Wollust bis zur Unnatur empfangen hier geradezu die religiöse Weihe, kultische Prostitution war ein Bestandteil des fortwährend der Ischtar gewidmeten Dienstes. Allgegenwärtig und allwissend, wie Delitzsch behauptet, waren diese Götter keineswegs: sie verbergen ja Geheimnisse vor einander und müssen durch Botschaften von drohenden Gefahren verständigt werden.

Das edelste Dokument der babylonischen Religiosität sind wohl die sogenannten Bufspsalmen, die teilweise bis in die zweite Hälfte des dritten Jahrtausends zurückgehen sollen (übersetzt und herausgegeben von H. Zimmern 1885). Hier begegnen wir äufserst interessanten Beichtfragen des fungierenden Priesters und Sündenbekenntnissen dessen, der einen Gotteszorn beschwichtigen wollte. Beide betreffen freilich oft nur unterlassene kultische Leistungen gegen einen bekannten oder unbekannten Gott, aber meistens doch sittliche Vergehungen, wie Entzweiung von Familiengliedern, Unbarmherzigkeit gegen Arme, Gefangene, Gedrückte, Unredlichkeit, Lügenhaftigkeit und Heuchelei, Impietät gegen die Eltern oder die Götter, und nicht selten fühlt sich der Beichtende sogar von ihm selbst verborgenen Sünden belastet. Dem Schmerz des verwundeten Gewissens wird manchmal ein etwas sentimentaler, aber doch ergreifender Ausdruck geliehen; der Priester will z. B. das Mitleid des Gottes mit

der Fürsprache erregen: „Gesündigt hat er, schmerzvoll weint er jetzt vor dir, sein Gemüt ist umnachtet, zitternd steht er vor dir. Ergriffen ist er, einen Thränenstrom läfst er jetzt gleich einer Regenwolke hervorquellen, seine Ergebung spricht er aus unter Seufzen.“ Der Sünder selbst spricht etwa: „Viel sind meiner Sünden, die ich begangen allzumal; dieser Bann möge weichen, hinausgehen in die Einöde! Mein Tun will ich dir sagen, mein Tun, das doch unsagbar ist; mein Reden will ich dir erzählen mein Reden, das doch unerzählbar ist. Die Sünde, die ich begangen, verwandle in Gnade; die Missetat, die ich verübt, entführe der Wind! Reifs entzwei meine Schlechtigkeiten wie ein Gewand! Vergib meine Sünden, so will ich in Demut mich vor dir beugen.“ (Vgl. Orelli a. a. O. S. 208 f.) Jedoch wächst in diesen Hymnen der ganze Sündenschmerz doch nur aus dem Druck äusseren Unglücks hervor, und das inbrünstige Verlangen des Beters zielt auf Befreiung nicht sowohl von der Sünde, als von der Strafe, auf Wiedererlangung der einträglichen Gunst der Gottheit, nicht auf den inneren Friedensstand im Verhältnis zu ihr; auch fehlt es nicht an Entschuldigungen und Beschönigungen durch den Hinweis auf die allgemein menschliche Sündhaftigkeit. Und in diese langen, mitunter formelhaften Litaneien, die bald diesen, bald jenen Fürsprecher anrufen, mengt sich verunreinigend Gedanke und Praxis des magischen Zauberspruchs, welcher der Gottheit Gewalt antun und sie zur Stimmungsänderung zwingen will. Ich finde, so schön und tief manches einzelne empfunden und ausgedrückt ist, dafs das Ideal göttlicher Heiligkeit und unwandelbarer Gerechtigkeit entfernt nicht erreicht, noch die Wurzel der Sünde in der gottwidrigen Willensrichtung erfafst ist, was beides in den klassischen Bufspsalmen der Bibel so klar hervortritt. Dafs in Stimmung und Ausdruck sich Berührungen mit diesen

zeigen, ist nicht zum Verwundern und braucht nicht auf direkter Entlehnung zu beruhen; denn manches ist gleichmäfsig aus dem geschärften Abhängigkeitsgefühl aller Semiten (einschliesslich der Sumerier) zu erklären, manches erwächst aus der gemein menschlichen Anlage und Erfahrung und findet sich mit unerheblichen Abweichungen überall, wo religiöse Erlebnisse sich einen mehr als blofs individuellen Ausdruck verschafften. Gänzlich fehlt in den babylonischen Bufspsalmen die frohlockende Bezeugung der Heilsgewifsheit, in welche fast ausnahmslos auch die dunkelsten Lieder des Leids und der Bufse in der Bibel austönen; ein Wort wie: „Selig ist der Mann, dem die Übertretung vergeben, die Sünde zugedeckt ist!“ oder: „Ich bekannte dir meine Übertretung, da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde,“ oder gar: „Wenn ich nur dich habe“ wird in jenen Hymnen nicht gefunden.

Wir wären vielleicht zu weitergehenden Einräumungen genötigt, wenn Fr. Delitzsch mit seiner Deutung des Siegelzylinders Recht behielte, auf dem man in der Mitte einen Baum mit sechs Ästen und unten zwei Früchten erblickt, nach welchen zwei sitzende und bekleidete menschliche Gestalten die Hände ausstrecken, während hinter der einen eine geringelte Schlange sich emporrichtet. Da aber die Deutung dieses Bildes äufserst fragwürdig erscheint, ein keilschriftlicher Text über den Sündenfall bisher nicht entdeckt ist und in der ganzen bisher entzifferten Literatur jede Andeutung in dieser Richtung fehlt, so können wir die Entlehnung der wichtigen Erzählung von Gen. 3 aus babylonischem Vorbilde ruhig dahingestellt sein lassen. Auch in dem Adapamythus (vgl. Gunkel a. a. O. S. 420—22) ist nichts derartiges zu erkennen. Eine in Tell-ell-Amarna gefundene Tontafel meldet, dafs Adapa, der Sohn des Gottes Ea, im Unwillen darüber, dafs der Südwind ihn ins Meer ge-

taucht hatte, diesem die Flügel brach, so dafs er sieben Tage lang nicht mehr über die Erde wehte. Als er sich hierfür vor Anu verantworten mufste, genofs er auf die Warnung Eas hin die Lebensspeise und das Lebenswasser nicht, die ihm gereicht wurden, in der Meinung, sie seien todbringend; da wehklagte Anu, dafs er sich damit selbst der Unsterblichkeit beraubt habe. Die Vorstellung, dafs der Genufs einer Speise Unsterblichkeit verschaffe, oder der Gedanke eines Lebensbaumes, dessen Frucht diese Eigenschaft besitze, kann echt babylonisch sein, ist aber in der biblischen Paradieseserzählung, oder wo sonst im Alten Testament der Lebensbaum erwähnt wird, in einen solchen religiös-sittlichen Zusammenhang gestellt, von dem der babylonische Mythus nichts weifs. Selbst wenn Entlehnung stattgefunden hätte, beträfe sie nur die Form, nicht den religiösen Gehalt des Bildes.

Über die Darstellung der Religion Babels im Kultus sind wir trotz zahlreicher Einzelangaben doch nur unvollständig unterrichtet; ein zusammenhängendes und umfassendes Kultusgesetz wie etwa das der mittleren Bücher des Pentateuchs ist keilschriftlich bisher nicht gefunden. Wir wissen nur, dafs als Erbteil der akkadisch-sumerischen Religion Magie und Mantik, Beschwörung und Zauber einen breiten Raum einnahmen; der Mensch fühlt sich überall von feindseligen Geistern und Dämonen, vom bösen Blick und Unheilszauber bedroht und sucht dieser unheimlichen Gewalten durch magischen Zwang Herr zu werden und den Schleier der Zukunft durch Astrologie, Totenbeschwörung, Deutung von Träumen und mannigfaltigen Augurien zu lüften. Die eigentlichen Hauptgötter wurden in menschenähnlicher Gestalt plastisch dargestellt, mit Gebet und Opfer geehrt und ihre Bilder in festlichen Prozessionen umhergetragen. Dafs nun in der niedrigeren, der volkstümlichen Form der Religion des alten Israel

verwandte Elemente heidnischen Aberglaubens eine grofse Rolle spielten, ist nicht zu leugnen, aber nicht notwendig aus babylonischen Einflüssen herzuleiten: wenn dieselben Erscheinungen auf den verschiedensten Gebieten der religionsgeschichtlichen Forschung vorkommen, so weisen sie eher auf gemein menschlichen Ursprung hin.

Bedeutsamer wäre, wenn wir, wie Frd. Delitzsch behauptet, „die in der Sabbat-, bez. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdankten". In der Tat werden auf einer Kalendertafel für den Schaltmonat Elul der 7., 14., 21., 28. Tag als Ruhetage bezeichnet, an welchen der König, die Priester und Magier keine Berufshandlungen verrichten dürfen, und an einer Stelle wird das Wort schabbatuw mit um-nuch-libbi, Tag der Herzensruhe, erklärt. Allein es fragt sich, ob jene Vorschrift auch für die anderen Monate und auch für das gemeine Volk gegolten habe, und von dem israelitischen Sabbat unterscheidet sich die Einrichtung nicht nur dadurch, dafs sie unmittelbar an die Mondphasen gebunden ist, während die israelitische Woche ohne Unterbrechung durch das Jahr läuft, sondern namentlich darin, dafs der religiöse Gesichtspunkt der Weihe eines bestimmten Teils der Zeit für die Gottheit und der humane der Erholung auch für die Dienenden und die Haustiere gänzlich fehlt. Mag also immerhin die siebentägige Woche aus babylonischem Vorbilde entstanden sein, in Israel hat der Sabbat doch einen ganz neuen, über die blofse Enthaltung von gewissen Verrichtungen hinausgehenden positiven Gehalt empfangen, und es entspricht nicht den Tatsachen, wenn die Segensfülle des Sonntags dem alten Babel zu gute geschrieben wird.

Paul Haupt hat in einem Aufsatz „Babylonian Elements in the Levitic ritual" darzutun versucht, dafs manche Einzelheiten in den Kultussatzungen des Priester-

kodex auf babylonischer Entstehung beruhen. Er geht von der Voraussetzung der neuen Schule aus, dafs das levitische Ritual exilischen Ursprungs, also unter unmittelbarer Einwirkung des babylonischen Kultus ausgestaltet sei. In diesem Falle erschienen die zweifellosen Berührungen auffallend spärlich, und sie beziehen sich hauptsächlich auf das tiefer gelegene Gebiet der Mantik und auf einige Äufserlichkeiten des Gottesdienstes. Dafs die kultische Übung der Nachbar- und der grofsen Kulturvölker nicht ohne Einfluss auf den Kultus Israels blieb, ist bereitwillig einzuräumen; wir haben bei der Durchmusterung der so ausgesponnenen Kultusvorschriften von P nicht selten die Empfindung, dafs bei ihrer Ausbildung aufserisraelitischer Brauch und Muster, nicht aber die der Religion Israels eigentümlichen Grundgedanken mafsgebend waren. Ebenso sicher steht aber die andere Wahrnehmung, dafs das ursprünglich Fremdartige gesichtet und gesäubert, in den Zusammenhang und unter die Beleuchtung der Offenbarung Jahves gestellt ist. Es ist z. B. wohl möglich, dafs thora (Lehre, Gesetz) dem assyrischen tertu, Orakel (Loswurf?) entspricht, ʿanah (antworten, erhören) dem assyrischen ʿannu, günstige Antwort des Orakels; aber zu welcher Höhe sind doch beide Begriffe in der Religion Israels gehoben! Hier wird thora die Bezeugung Jahves im Geist und Mund des Propheten und ʿanah seine Antwort auf die Fragen und Gebete die aus der Not des einzelnen oder den Schicksalsrätseln seines Volkes zu ihm emporsteigen; das Zufällige, Unvermittelte, die Götterwillkür ist von beidem abgestreift und beides in das Licht der Heiligkeit Jahves gerückt.

Wir fassen den Gesamteindruck unserer Wanderung durch die beiden Gebiete, Bibel und Babel, in einige Sätze zusammen.

Der Fortschritt, den die religionsgeschichtliche Forschung auch aus der Entzifferung der babylonischen Denkmäler gewonnen hat, besteht hauptsächlich in der vertieften und vielfach neu begründeten Erkenntnis, dafs ein geistiger Prozefs durch die religiöse Entwicklung der alten Kulturvölker Vorderasiens läuft, von dem kein einzelnes Volk, auch Israel nicht, ausgenommen werden kann. Auch Israels Religion umschliefst ein natürliches Erbe aus der religiösen Vergangenheit der Völkerfamilie, der es entstammt, und manche offene und verborgene Fäden laufen aus seinem religiösen Bewufstsein zurück in die Kulturkreise, aus denen dies Volk in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends, mithin als eines der jüngsten Glieder geboren ist. Es geht nicht mehr an, sich Israel mit seiner Religion auf einem wellenumspülten Eiland, gegen fremde Einflüsse verschlossen zu denken; wir können seine äufsere und innere Geschichte nur im Zusammenhang und in Wechselwirkung mit der des grösfern Völkerganzen begreifen, dem es angehört. Je bereitwilliger und unbefangener wir aber diese Zusammenhänge anerkennen und des neuen Lichtes uns freuen, das sie über manche Einzelheit der alttestamentlichen Religion ausgiessen, desto mächtiger ergreift uns auch der fundamentale Vorzug, der den Jahveglauben mit seinen sittlichen Wirkungen vor allen anderen antiken Religionen auszeichnet. In diesen wohl auch ein Sehnen und Fragen nach dem Göttlichen, mancher ergreifende Versuch, ihm näher zu kommen, und auch wohl verstreute Funken eines höheren Lichtes — aber doch ein immerwährendes Zurücksinken in Naturvergötterung und Naturdienst mit seinen verhängnisvollen Einwirkungen auf die Sittlichkeit, nirgends eine helle Einsicht in die sittlichen Kräfte und Werte der Menschengeschichte, geschweige in ihre Ziele. Bei Israel auf der prophetischen Höhe seiner

Religion der Glaube an den gerechten und gnädigen Gott, den Schöpfer und Regierer der Welt, den Lenker der Geschichte vom gottgesetzten Anfange bis zum gottgewollten Ziele, daher eine durchaus teleologische Geschichtsbetrachtung, und alle nationalen und individuellen Lebensverhältnisse durch Jahves Willen in feste und vernünftige Normen gefafst.

Woher dieser Unterschied? Ich weifs nur eine Antwort: hier hat ein neuer und einzigartiger Faktor eingegriffen und in dem Rahmen und den Schranken der Volksgeschichte den Anfang einer gottmenschlichen Geschichte geschaffen. Von ihm redet der gröfste Prophet Israels, wenn er seines schon untergegangenen Volkes Weltberuf in die Worte fafst: „Ihr seid meine Zeugen, spricht Jahve, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr erkennet und mir glaubet, dafs ich es bin. Vor mir ist kein Gott gebildet und nach mir wird keiner sein. Ich, ich bin Jahve, und aufser mir ist kein Heiland!" (Jes. 43, 10. 11.)

Die Bibel, die Urkunde dieser gottmenschlichen Geschichte, nicht Babel, noch weniger die moderne naturphilosophische Weltanschauung, gibt uns das feste Fundament unter die Füfse, auf dem wir leben und sterben können.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a. S.

Cafpari, Prof. D. **W., Die evang. Konfirmation,** vornämlich in der luth. Kirche. 3 Mk.

— —, **Die geschichtl. Grundlage des gegenwärt. evang. Gemeindelebens** aus d. Quellen im Abrisse dargestellt. 2 Mk. 50 Pf.

Ewald, Prof. D., **Über das Verhältnis der systematischen Theologie zur Schriftwissenschaft.** 75 Pf.

— —, **Über die Glaubwürdigkeit der Evangelien.** 75 Pf.

— —, **Religion und Christentum.** Ein Vortrag. 75 Pf.

— —, **Wer war Jesu?** 60 Pf.

Frank, Geheimrat Prof. D. **Fr. H. R. v., System der christlichen Gewissheit. 2.** Aufl. 16 Mk., eleg. geb. 18 Mk. 50 Pf.

— —, **System der christlichen Wahrheit. 3.** verb. Aufl. 2 Bde. 16 Mk., eleg. geb. 18 Mk. 50 Pf.

— —, **System der christlichen Sittlichkeit.** 2 Bde. 15 Mk., eleg. geb. 17 Mk. 50 Pf.

— —, **Geschichte und Kritik der neueren Theologie** insbesondere der systematischen seit Schleiermacher. **3.** verm. Aufl. Mit Porträt. 6 Mk. 25 Pf., eleg. geb. 7 Mk. 75 Pf.

— —, **Vademecum für angehende Theologen.** 4 Mk. 60 Pf., eleg. geb. 5 Mk. 50 Pf.

Grützmacher, Lic. theol. **R., Wort und Geist.** Eine historische und dogmatische Untersuchung zum Gnadenmittel des Wortes. 5 Mk. 50 Pf.

Ihmels, Prof. D. **L., Die christliche Wahrheitsgewissheit,** ihr letzter Grund und ihre Entstehung. 5 Mk. 60 Pf.

— —, **Wie werden wir der christlichen Wahrheit gewiss?** 60 Pf.

— —, **Die Selbständigkeit der Dogmatik gegenüber der Religionsphilosophie.** 1 Mk.

Kähler, Prof. D. **M., Die Wissenschaft der christlichen Lehre** vom evangelischen Grundartikel aus im Abrisse dargestellt. **2.** umgestaltete Aufl. 11 Mk.

— —, **Wiedergeboren durch die Auferstehung Jesu Christi.** 2 Mk. 10 Pf., eleg. kart. 2 Mk. 60 Pf.

— —, **Die Herrlichkeit Jesu.** 75 Pf.

— —, **Gehört Jesus in das Evangelium? 2.** Aufl. 75 Pf.

Kähler, Prof. D. **M., Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus. 3.** erw. u. erl. Auflage befindet sich in Vorbereitung.

— —, **Der lebendige Gott.** Fragen und Antworten von Herz zu Herz. **2.** durchgesehene Aufl. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Jesus und das Alte Testament.** Erläuterungen zu Thesen. **2.** unveränderte Auflage. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Unser Streit um die Bibel. 2.** unveränderte Aufl. 1 Mk. 20 Pf.

— —, **Dogmatische Zeitfragen.** I. 5 Mk., eleg. geb. 6 Mk. 20 Pf. II. **Zur Versöhnung.** 8 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 9 Mk. 70 Pf.; beide Bände zusammen 12 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 14 Mk. 75 Pf.

— —, **Geschichte der Bibel in ihrer Wirkung auf die Kirche.** ca. 6 Bog. ca. 1 Mk. 50 Pf.

— —, **Die Sakramente als Gnadenmittel.** Besteht ihre evangel. Schätzung noch zu Recht? ca. 6 Bog. ca. 1 Mk. 60 Pf.

Kittel, Prof. D. **Rud., Über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer neuen Ausgabe der hebräischen Bibel.** Studien u. Erwägungen. 2 Mk.

Klostermann, Prof. D. **A., Der Pentateuch.** Abhandlungen zu seiner Entstehungsgeschichte. 8 Mk.

Köberle, Privatdoz. Lic. **Just., Die geistige Kultur der semitischen Völker.** 3¼ Bogen. 75 Pf.

— —, **Die Motive des Glaubens an die Gebetserhörung im Alten Testament.** 1 Mk.

Kolde, Prof. D. **Th., Die Loci communes Philipp Melanchthons** in ihrer Urgestalt nach G. L. Plitt in **3.** Auflage von neuem herausgegeben und erläutert. 3 Mk. 50 Pf.

— —, **Die Heilsarmee** (The Salvation Army), ihre Geschichte und ihr Wesen. **2.,** sehr verm. Aufl. 3 Mk. 25 Pf.

Kyriakos, Prof. **A. Diomedes, Geschichte der orientalischen Kirchen von 1453—1898.** Autorisierte Übersetzung nebst einem Vorwort von Pfarrer Lic. Dr. Erwin Rausch. 4 Mk.

Lotz, Prof. Dr. **W., Die Bundeslade.** 1 Mk. 20 Pf.

Müller, Prof. D. **K., Symbolik.** Vergleichende Darstellung der christlichen Hauptkirchen nach ihrem Grundzuge und ihren wesentlichen Lebensäusserungen. 8 Mk. 50 Pf., geb. 10 Mk.

Müller, Prof. D. **K., Die Bekenntnisschriften der reformierten Kirche.** In Originaltexten mit historischen Einleitungen und ausführlichem Register. 22 Mk., eleg. geb. 24 Mk.

Plitt, Prof. D. **G. L., Grundriss der Symbolik.** In **4.** umgearb. Aufl. herausgegeben von Prof. D. V. Schultze-Greifswald. 2 Mk. 80 Pf., geb. 3 Mk. 60 Pf.

Rausch, Pfarrer Lic. Dr., **Kirche und Kirchen im Lichte griech. Forschung.** 2 Mk. 80 Pf.

Riedel, Prof. Lic. **W., Alttestamentliche Studien.** Erstes Heft. 2 Mk.

— —, **Die Auslegung des Hohen Liedes in der jüdischen Gemeinde und der griechischen Kirche.** 2 Mk. 40 Pf.

— —, **Die Kirchenrechtsquellen des Patriarchats Alexandrien.** Zusammengestellt und zum Teil übersetzt. 7 Mk.

Seeberg, Prof. D. **A., Der Tod Christi in seiner Bedeutung für die Erlösung.** Eine bibl.-theolog. Untersuchung. 5 Mk. 50 Pf.

—, Prof. D. **R., An der Schwelle des 20. Jahrhunderts.** Rückblicke auf das letzte Jahrhundert deutscher Kirchengeschichte. **3.** Aufl. 2 Mk. 10 Pf., eleg. kart. 2 Mk. 40 Pf.

— —, **Der Begriff der christlichen Kirche.** I. Studien zur Geschichte des Begriffs der Kirche. 3 Mk.

— —, **Brauchen wir ein neues Dogma?** 60 Pf.

— —, **Die Kirche und die soziale Frage.** 75 Pf.

— —, **Luthers Stellung zu den sittlichen und sozialen Nöten seiner Zeit** und ihre vorbildliche Bedeutung für die evangelische Kirche. 60 Pf.

— —, **Grundriss der Dogmengeschichte.** 2 M. 80 Pf., geb. 3 M. 50 Pf.

Sellin, Prof. D. **E., Studien zur Entstehungsgeschichte der jüdischen Gemeinde nach dem babylonischen Exil.**

I. Der Knecht Gottes bei Deuterojesaja. 6 Mk. 50 Pf.

II. Die Restauration der jüdischen Gemeinde in den Jahren 538—516. — Das Schicksal Serubbabels. 4 Mk. 50 Pf.

Beide Bände zusammen 10 Mk.

— —, **Beiträge zur israelitischen und jüdischen Religionsgeschichte.**

I. Jahwes Verhältnis zum israelitischen Volk und Individuum nach altisraelitischer Vorstellung. 4 Mk.

II. Israels Güter und Ideale. 1. Hälfte. 6 Mk.



Sellin, Prof. D. **E.**, **Serubbabel.** Ein Beitrag zur Geschichte der messian. Erwartungen und der Entstehung des Judentums. 4 Mk. 50 Pf.

Volck, Prof. D. **W.**, **Heilige Schrift und Kritik.** Ein Beitrag zur Lehre von der Heiligen Schrift, insonderheit des Alten Testamentes. 3 Mk. 60 Pf.

— —, **Christi und der Apostel Stellung zum Alten Testament.** 60 Pf.

— —, **Der Segen Moses Deut. Kap. XXXIII** untersucht und ausgelegt. 4 Mk.

Zahn, Prof. D. **Th.**, **Grundriss der Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** Eine Ergänzung zu der Einleitung in das Neue Testament. 2 Mk. 10 Pf., eleg. geb. 2 Mk. 80 Pf.

— —, **Einleitung in das Neue Testament. 2.** vielfach berichtigte Auflage. I. Bd. 9 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 11 Mk. 50 Pf. II. Bd. 13 Mk. 50 Pf., eleg. geb. 15 Mk. 50 Pf.

— —, **Skizzen aus dem Leben der alten Kirche. 2.** vermehrte und verbesserte Aufl. 5 Mk. 25 Pf., eleg. geb. 6 Mk. 25 Pf.

— —, **Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altkirchlichen Literatur.**

I. Teil: Tatians Diatessaron. $24\frac{1}{2}$ Bog. 9 Mk. — II. Teil: Der Evangeliencommentar des Theophilus von Antiochien. 8 Mk. — III. Teil: Supplementum Clementinum. 21 Bog. 7 Mk. — IV. Teil: I. Die lateinische Apokalypse der alten afrikanischen Kirche von Johs. Haussleiter. II. Der Text des von A. Ciasca herausgegebenen arabischen Diatessaron von Dr. Ernst Sellin. III. Analecta zur Geschichte und Literatur im zweiten Jahrhundert von Th. Zahn. $21\frac{3}{4}$ Bog. 8 Mk. — V. Teil: I. Paralipomena von Th. Zahn. II. Die Apologie des Aristides untersucht und wiederhergestellt von R. Seeberg. 28 Bog. 13 Mk. 50 Pf. — VI. Teil: I. Apostel und Apostelschüler in der Provinz Asien. II. Brüder und Vettern Jesu. 24 Bog. 10 Mk. VII 1. Die altsyrische Evangelienübersetzung und Tatians Diatessaron besonders in ihrem gegenseitigen Verhältnis untersucht von Dr. A. Hjelt. 7 Mk.

— —, **Geschichte des neutestamentlichen Kanons.** I. Band.: Das neue Testament vor Origenes. 1. Hälfte. 29 Bog. 12 Mk. 2. Hälfte. $32\frac{1}{2}$ Bog. 12 Mk. — II. Band: Urkunden und Belege zum ersten und dritten Band. 1. Hälfte. 26 Bogen. 10 Mark 50 Pf. — 2. Hälfte. 39 Bogen. 16 Mk. 20 Pf.

